

Liebe Leserin, lieber Leser,

heute geht es um eine Einladung bzw. sollten wir uns wieder bewusst machen, dass wir eingeladen sind.... Wir sind an diesem Sonntag dazu eingeladen darüber nachzudenken, wie Beziehung funktionieren kann. Worauf müssen wir achten, damit Gemeinschaft gelingt? Was verbindet, was trennt?

Gott ist in seinem Wesen Beziehung. Wir, seine Geschöpfe, sind für die Kommunikation mit Gott und mit unseren Mitmenschen geschaffen.

Als Christinnen und Christen ist es unsere Aufgabe und unser Vorrecht unsere Mitmenschen einzuladen mit Gott in Verbindung zu treten. Worauf wir dabei unbedingt achten müssen und was unser persönlicher Glaube damit zu tun hat, darüber denken wir heute nach. Angeregt werden wir dabei von Überlegungen bzw. Bildern des Apostel Paulus in seinem Brief an die Christinnen und Christen in Ephesus....

Bleib behütet, Pfarrerin Esther Eder

Predigttext (Eph. 2, 17-22)

Und er [Jesus] ist gekommen und hat im Evangelium Frieden verkündigt euch, die ihr fern wart, und Frieden denen, die nahe waren.

Denn durch ihn haben wir alle beide in einem Geist den Zugang zum Vater.

So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen,

erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau ineinandergefügt wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn.

Durch ihn werdet auch ihr mit erbaut zu einer Wohnung Gottes im Geist.

Predigt

Paulus schreibt einen Brief an die Christinnen und Christen in Ephesus. Er buchstabiert Grundlegendes um den christlichen Glauben. Das ist ganz dringend notwendig, weil irgendwie hatte sich die Gemeinde verrannt und jetzt gab es nur noch die Möglichkeit Umkehr und Neuanfang.

Aber zuerst einmal zur Ausgangslage.

Da gab es die einen, die aufgewachsen waren in dem ererbten heidnischen Kult und in der großen Muttergöttin Artemis das zentrale Sinnbild von Fruchtbarkeit verehrt hatten. Und plötzlich sahen sie sich mit einer ganz anderen Botschaft konfrontiert, mit der nämlich des Mannes aus Nazareth. Sie hörten von seinem Leben, Sterben und Auferstehen, von seinem Zuspruch und seinem Anspruch.

Zuerst mögen sie erstaunt gewesen sein, doch dann wurden sie neugierig und interessierten sich immer stärker für diese neue Botschaft und schließlich waren sie fasziniert von ihr, sahen durch sie das eigene Leben ganz neu und richteten es schließlich danach aus. Das kam immer wieder vor, wenn Menschen mit der Botschaft von Jesus Christus in Berührung kamen. Aus Heiden wurden Christen.

Doch da gab es in der großen Hafenstadt auch noch die anderen Christen, diejenigen, die von Hause aus Juden waren und eine völlig andere Vorgeschichte mitbrachten. Wie sollte und musste man zu ihnen stehen? Es braucht wohl keine große Fantasie, sich vorzustellen, dass es nicht lange dauerte und diese beiden Gruppen von Christinnen und Christen diskutierten heftig. Das haben Menschen wohl schon immer an sich gehabt, zunächst einmal diejenigen höher einzuschätzen, die ihnen gleich und oder mindestens nahestehen. Und so drohte bereits in der frühen Christenheit das einzutreten, mit dem wir es unter anderen Vorzeichen bis auf den heutigen Tag zu tun haben: Überheblichkeiten, Besserwisserei, Parteiungen, Auflösungserscheinungen. Die Sackgasse kommt immer näher.

Wie so oft in solchen Lagen bedarf es dann der Vermittlung eines Dritten, kann ein Wort von außen hilfreich sein. In unserem Fall war das der Brief, der an die dortige Gemeinde adressiert war. Sein Schreiber erkennt den ganzen Ernst der Situation. Er merkt, dass es hier fast schon um alles oder nichts geht. Deshalb erinnert er in einem langen Gedankengang an die Geschichte der Gemeinde und kommt schließlich auf das Grunddatum jeder christlichen Existenz zu sprechen: Jesus Christus ist gekommen und hat Frieden gebracht *„euch, die ihr fern wart, ... und denen, die nahe waren. Denn wir haben alle beide in einem Geist den Zugang zum Vater.“* (V 17.18)

Dieses Wort ist der Schlüssel zur Vergangenheit und zur Gegenwart der christlichen Gemeinde. Jeder einzelne und auch die einzelnen Gruppierungen werden in ihrem Herkommen erkannt und ganz ernst genommen. Die einen waren früher ganz nahe dran und die anderen ursprünglich sehr weit weg. Aber gerade darin besteht die Bedeutung des Heilands, dass er beide gleich nahe vor Gott bringt.

Was sagt diese Perspektive jetzt uns heute? Nicht wir selber mit unseren Einstellungen und Positionen bestimmen unseren Wert oder gar unsere Nähe zu Gott, sondern die hat Jesus der Christus längst für uns alle hergestellt und uns damit „den Zugang zum Vater“ geschaffen. So manche Auseinandersetzungen über den richtigen Weg der Kirche oder über den rechten Glauben würden ihre verletzende Schärfe verlieren, wenn wir uns davon leiten ließen. Es gibt keine Fernen und Nahen mehr, sondern seit Jesus Christus sind wir alle gleich nahe zu

Gott. Diese Einsicht entlastet und befreit. Sie setzt Kräfte frei, die wir bitter nötig haben für die Aufgaben, die vor uns liegen.

Deshalb heißt es dann völlig folgerichtig im Epheser-Brief weiter: *„So seid Ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen.“* (V 19)

Dieser Satz trieft nur so vor Dynamik und zwischen den Zeilen versteckt sich eine ungeheure Einladung. Aus Gästen und Fremdlingen, aus Mitmenschen auf Zeit also und mit Duldung werden gleichberechtigte Mitbürger und gar Gottes Hausgenossen.

Besonders wenn man viel in der Fremde gewesen ist oder eine Reihe von Umzügen hinter sich hat, kann man sich gut in diese Bewegung einfühlen. Denn Fremdlinge sind wir alle an vielen Stellen, und fremd kommen wir uns oft genug in der eigenen Umgebung vor. Das führt dann hoffentlich auch zu der Frage: Wie gehen eigentlich wir mit Fremden um?

Mitbürger hingegen sind die, die dazu gehören, die voll und ganz dazu zählen. Das sind diejenigen, die man im Altertum die Freien nannte. Mitbürger sind die, denen alle Rechte zustehen, die deshalb aber auch Pflichten haben. Erst wenn man daran denkt, wie lang und schwer in der Neuzeit der Kampf um die Bürgerrechte war, kann man ermessen, wie hoch die Einordnung als Bürger zu schätzen ist.

Und dann schließlich noch *„Gottes Hausgenossen“*! Höher kann man vom Menschen einfach nicht denken, als Gott es uns selber zugedacht hat. Eine Steigerung der Zugehörigkeit ist nicht mehr möglich. Wir in einer WG mit Gott. Das hat mit Heimat im besten Sinne des Wortes zu tun. Denn mehr kann ein Mensch nicht zu Hause sein als in seinem Glauben. Gott sei Dank! Mit dieser Heimat im Rücken kann er das Leben bestehen mit all seinen Glauben und Aufgaben, Freuden und Leiden.

Das wiederum kommt besonders anschaulich im Bild vom Bau zum Ausdruck. Wir alle, die ehemaligen Juden und die ehemaligen Heiden, die Männer und die Frauen, die Zugezogenen und die Dasigen, die Jungen und die Alten, wir alle ruhen da als Gottes eigene Hausgenossen auf einem Grund auf, der längst gelegt ist. Keiner braucht sich um die Gründung zu kümmern, das A und O eines jeden Hausbauens. Dafür ist für allemal gesorgt durch den Eckstein, der dem Ganzen die Richtung gibt, und durch das Fundament, das die Väter und Mütter des Glaubens errichtet haben. Mit einem solchen Grund unter den Füßen können wir die Gegenwart bestehen und die Zukunft angehen. Ist nicht auch diese Vorstellung entlastend und befreiend? Nicht wir sind es, die Kirche und Welt erst entwerfen und gründen müssen. Das hat längst schon ein anderer getan.

Doch der lädt uns nun ein und fordert uns auf, weiter daran mitzubauen und das unsere mit unserer kleinen Kraft dazuzutun. Denn dieser Bau ist noch lange nicht fertig, und auf dieser Baustelle sind viele Hände gefragt. Jeder, der schon einmal mit Hausbau zu tun hatte, weiß, dass das in der Regel eine lebenslange Aufgabe ist. An Schlössern und Domen haben gar viele Generationen gebaut. Und wieviel mehr gilt das für den Bau der Kirche, den Gott mit uns und für uns vorhat? Aber auch da dürfen wir wissen: Er ist der Herr des Baus, er verfügt über den endgültigen Plan, er weiß, wo jeder einzelne Stein hingehört, und er wird alles wohl richten. Wir brauchen uns seinen Kopf nicht zu zerbrechen. Es reicht, wenn wir uns ihm zur Verfügung stellen. Nicht mehr, aber bitte auch nicht weniger wird von uns erwartet. Amen.

Altarlesung

Jes. 55,1-5: Einladung zum Heil des Herrn

»Auf, ihr Durstigen, kommt zum Wasser! Geht los, auch wenn ihr kein Geld habt. Geht, kauft Getreide und esst. Wer kein Geld hat, versorge sich kostenlos mit Korn. Geht hin und besorgt euch Wein und Milch, ihr braucht nicht zu bezahlen. Warum solltet ihr euer Geld für etwas ausgeben, das kein Brot ist, euren Lohn für etwas, von dem ihr nicht satt werdet? Hört zu und esst Gutes und eure Seele wird satt werden. Kommt zu mir und sperrt die Ohren auf! Hört mir zu und eure Seele wird leben. Ich will einen ewigen Bund mit euch schließen. Er soll so verlässlich sein wie die Gnade, die ich an David bewiesen habe. Seht her: Ich habe einen Zeugen für die Völker bestimmt, er wird ihr Fürst und Anführer sein. Ihr werdet unbekannte Völker rufen: Völker, die dich nicht kannten, werden um des Herrn, eures Gottes, willen eilends zu dir kommen, weil der Heilige Israels dich herrlich gemacht hat.«